



Lea Müller

Anders als erwartet

Band 6: Mein Lebensabend



Edition Lagarto

Dieses Buch wurde auf chlor- und
säurefreies Papier gedruckt.

1. Auflage 2015

© 2015 Lea Müller, Santa Cruz de Tenerife

Alle Rechte vorbehalten

Fotos: © Lea Müller

Titelgestaltung: Heinz Kasper, www.printundweb.com

Satz: Heinz Kasper, www.printundweb.com

Printed in Germany

ISBN: 978-3-9524156-8-9

Herausgegeben von Lea Müller, Santa Cruz de Tenerife
in Zusammenarbeit mit Edition Lagarto
www.edition-lagarto.ch



Telegramm

Am Montag 18. März 1996, 20:30 Uhr, erhielt ich ein Telegramm.

«Ihre Mutter ist im Spital Rorschach. Bitte nehmen Sie sofort Kontakt mit mir auf.

Mit freundlichem Gruss

R. Struebi,

Altersheim der Stadt Rorschach»

Sofort erkundigte ich mich im Altersheim, obwohl es in der Schweiz bereits 21:30 Uhr war. Dort vernahm ich, dass Mutti im Spital Rorschach operiert worden sei, und ich bekam die Telefonnummer vom Spital. Auch dürfe ich jederzeit Herrn Struebi, den Krankenpfleger von Mutti anrufen. Nun versuchte ich im Spital anzurufen, aber dort konnten sie mir leider keine richtige Antwort geben. Obwohl es so spät war versuchte ich schliesslich den Krankenpfleger anzurufen. Er war sehr nett und sagte: «Ihre Mutter rutschte plötzlich vom Stuhl. Sie hat eine Lähmung und kann nicht mehr schlucken. Herrn Strässle, ihren Beistand, konnte ich bis jetzt noch nicht auffinden. Ihre Mutter hat man ins Spital gebracht und ihr eine Magensonde einoperiert, aber sie hat keine Lebenschance mehr. Ohne Weiteres würden wir ihre Mutter zurück ins Altersheim nehmen, denn wir können ihre Mutter genauso gut pflegen und besser kann man es auch im Spital nicht machen.»

Nun rief ich nochmals im Spital an und verlangte den Notarzt. Er versprach mir, morgens meine Mutti wieder ins Altersheim zu bringen.

Am Morgen buchte ich sofort einen Flug in die Schweiz und wieder zurück nach einem Monat. Leider ging es erst für den folgenden Tag, am Mittwoch. Schnell sagte ich alle meine Termine ab und organisierte Ersatz für mich im Tanz-Club.

Als Emma und ich noch Kinder waren, passte Emmas Mama öfters auf uns zwei auf. Nun durfte ich meine Koffer bei ihr de-

ponieren, und da sie nun Witwe geworden war, durfte ich auch bei ihr wohnen, solange ich in der Schweiz war, und durfte sie Mama nennen. Also musste ich zuerst sie fragen, ob ich kommen dürfe. Leider nahm niemand das Telefon ab. Nun telefonierte ich ihrer Tochter Emma, die mir sagte: «Mama hat eine Lungenentzündung und liegt im Spital. Aber du kannst trotzdem die Wohnung benutzen. Weil du erst gegen Mitternacht ankommst, lege ich dir den Schlüssel in den Briefkasten.»

Danach telefonierte ich, um mich nach Mutti zu erkundigen. Leider war sie an diesem Abend immer noch nicht im Altersheim.

Am Mittwoch war mein Flug erst am Nachmittag nach Zürich, deshalb kam ich erst kurz vor Mitternacht in Mamas Wohnung an. Endlich, am Donnerstagmorgen, konnte ich Mutti in Rorschach besuchen. Sie war immer noch nicht im Altersheim, darum musste ich mich im Spital nach meiner Mutti erkundigen. Dort antworteten sie: «Ihre Mutter ist in den hinteren Teil des Spitalgebäudes verlegt worden.»

Als ich dort nach ihr fragte, wusste kein Mensch, was man mit ihr im vorderen Teil gemacht hatte. Der Arzt sei auch schon fort und komme erst am folgenden Morgen wieder. Da stimmte doch etwas nicht. Somit war ich machtlos, aber ich konnte Mutti schlafend im Bett finden. Sie machte die Augen auf, konnte aber nicht mehr sprechen.

Zurück in Winterthur besuchte ich Mama im Spital. Danach kehrte ich zermürbt in ihre verlassene Wohnung zurück zum Schlafen.

Freitag, frühmorgens, fuhr ich wieder nach Rorschach. Es schien mir wie eine Ewigkeit. Mutti wurde so lange nutzlos und gegen jegliche Erlaubnis geplagt. Dabei wusste ich aus dem Duplikat ihres Testaments, welches ich damals bei der Räumung der Wohnung gefunden hatte, was Mutti mit Herrn Strässle abgemacht und mit ihm zusammen im Testament festgelegt hatte, damit er sich immer für Ihre Wünsche einsetzen

konnte. So konnte ich bereits damals lesen, was sie verlangte. Ausdrücklich erwähnte sie:

1. Ich wünsche kremiert zu werden.
2. Ich wünsche nur eine Gedenktafel.
3. Ich verlange, dass man mich nicht künstlich am Leben erhält.

Es war unerhört, dass man mich und den Krankenpfleger, wie auch das, was Mutti mit Strässle abgemacht hatte, einfach übergang. Immer noch durfte ich Mutti nicht ins Altersheim mitnehmen und musste warten bis der Arzt die Erlaubnis gab. Eine Frechheit!

Nun wusste ich ganz genau, Mutti hatte am Samstag, 16. März, einen Schlaganfall und konnte weder sprechen noch schlucken. Das hiess, sie konnte weder Speisen noch Flüssigkeiten zu sich nehmen. Es war eindeutig, dass keine Lebensmöglichkeit mehr herrschte. Trotzdem wurde Mutti am Sonntag, 17. März, ins Spital eingeliefert und ihr eine Magensonde eingepflegt. Nun musste ich zusehen, wie zwei Schwestern Mutti mit Teufelskraft einen Liter Brei hineinpumpten. Bei dieser Prozedur kam ihr der Magen hoch und von lauter Schmerzen verdrehte sie ihre Augen. Ich konnte dies nicht mehr länger ansehen und schrie voller Wut: «Müsst Ihr meine Mutter mit Teufelskraft traktieren, wo der Herrgott doch das anders bestimmt hat?»

Endlich um 16:00 Uhr kam die Schwester und sagte höhnisch: «Sie können jetzt Ihre Mutter ins Altersheim transportieren. Aber vom Spital aus können wir Ihnen kein Transportmittel geben. Sie können ja versuchen ein Taxi zu bestellen.»

«Kein Problem! Ich nehme Mutti mit diesem Rollstuhl mit, und kann sie direkt den Fussweg hinunter ins Altersheim fahren.»

«Kommt gar nicht in Frage! Sie dürfen nicht mit dem Rollstuhl den steinigen Weg hinunter fahren.»

«Was? Der Weg ist doch betoniert!»

«Dieser Rollstuhl muss im Zimmer bleiben. Sie können ein Taxi bestellen und Ihre Mutter die 200 m bis zur Strasse mit-schleppen.»

«Macht gar nichts. Ich hole einfach einen Rollstuhl im Altersheim. Ade.»

Nun lief ich den Berg hinunter und holte schnell einen Rollstuhl. Dann bat ich eine andere Schwester mir zu helfen, Mutti in den Rollstuhl zu setzen. Schon kam die höhnische Schwester wieder und wollte auf alle Arten verhindern, dass ich Mutti mitnehme. Ich aber kämpfte, bis schliesslich die Schwester zehn grosse Flaschen Brei zum Mitnehmen einpackte, und länger konnte sie mich nicht mehr aufhalten.

Erlöst fuhr ich Mutti zurück ins Altersheim. Ich merkte, wie sie erleichtert war. Der Krankenpfleger nahm sie liebevoll auf. Er versicherte mir, gut auf meine Mutti aufzupassen, aber ich müsse schlafen gehen, um wieder Kräfte zu sammeln.

Also fuhr ich wieder zurück nach Winterthur, wo ich noch Mama im Spital besuchte. Ich war sogar froh, dass ich jemanden hatte, um von meiner Aufregung zu erzählen. Beruhigt verabschiedete ich mich, um frühmorgens wieder nach Rorschach zu fahren. Auch hatte ich meine Kinder benachrichtigt, um uns bei Mutti, ihrer Nonna, im Spital zu treffen.

Mutti

Samstag, 23. März, kurz nach 7:00 Uhr läutet das Telefon. Herr Struebi meldete: «Ihre Mutter schaute mich heute Morgen noch an und starb um 6:00 Uhr.»

Mit meinen Kindern zusammen wollte ich frühmorgens Mutti besuchen. Nun hatte sie ihre Enkel nicht mehr gesehen, dafür war ich nun nicht alleine, um die für ewig schlafende Mutti zu besuchen.

Strässle, der ständig ansprechbar sein sollte, weil ich in Teneriffa wohne, war die ganze Woche unauffindbar. Wir mussten seine Arbeit übernehmen. Nach langem telefonischen Suchen, konnte mein Sohn ihn endlich spät abends um 21:00 Uhr erreichen. Strässle versprach, seine Rückreise am Montag anzutreten. Vermutlich war es Gottes Wille, dass ich an Ort und Stelle für Muttis letzten Stunden da sein konnte, und Strässle überhaupt nicht präsent war. So wie ich Strässle kennen lernte, hätte er vermutlich alles mit seinen Anhängern geregelt und mich erst danach und viel zu spät informiert, damit ich nichts unternehmen konnte als Alleinerbin.

Am Donnerstag war die Kremation von Mutti. Jeden Tag reiste ich nach Rorschach, um das Nötige zu erledigen, und am Abend zurück nach Winterthur, wo ich noch Mama im Spital besuchte.

Am Freitag war die Trauerfeier in Rorschach. Herr Pfarrer hielt mich zurück, als ich die Kirche verlassen wollte. Ich musste noch ein Formular unterschreiben, weil Mutti wünschte und die Erlaubnis bekam, ihre Urne bei ihrem Bruder in Frauenfeld beisetzen zu lassen. Danach drückte Herr Pfarrer mir die Urne in die Hand und sagte: «Somit bekommen Sie die Urne ausgehändigt, und Sie müssen sich mit Herrn Pfarrer von Frauenfeld in Verbindung setzen.»



Mit so etwas hatte ich natürlich nicht gerechnet, und mir wurde ganz komisch zu Mute. Ich hielt nun die Asche von meiner Mutti im Arm, statt dass diese von der Behörde weitergeleitet wurde. Also, quasi mit der Grossmutter meiner Kinder im Arm, verliess ich die Kirche. Nachdem sich die Türe hinter mir schloss, sah ich weit unten an der Treppe die Schar von Trauerleuten, die auf mich warteten. Ich fragte mich: «Was muss ich machen? Das ist wirklich makaber, aber ich muss jetzt die Treppe hinunter, mit der eingäscherten Mutti im Arm, um die Kondolenzen in Empfang zu nehmen.»

Nach dem Traueressen und als sich alle Gäste verabschiedet hatten, führte Marco mich mit der Urne per Auto nach Winterthur. Alleine in Mamas Wohnung kam ich mir mit Muttis Asche makaber vor. Damit in meinem Zimmer zu schlafen, brachte ich nicht fertig. Ich suchte einen Platz und stellte die Urne im Wohnzimmer aufs Buffet. Jeden Abend hatte ich Mama im Spital besucht, aber an diesem Abend schaffte ich es nicht.

Beisetzung von Mutti



Der Herr Pfarrer von Frauenfeld hatte die Beisetzung von Mutti auf Montag, den 1. April vorgesehen. Beim der Friedhofgärtnerei bestellte ich einen grossen Kranz mit Masche und den Worten: «Letzter Gruss von Deiner einzigen Tochter.»

Weil Mutti, als ich sie das letzte Mal im Altersheim besucht hatte, plötzlich lieb zu mir sein wollte, mich umarmte und sagte: «Meine einzige Tochter.» Aber für mich

war es leider zu spät. Alles tat ich für meine Mutti, aber mit diesem Kranz nahm ich Abschied für immer.

Zurück in Winterthur besuchte ich Mama im Spital, wo sie weiterhin bleiben musste. Ich probierte möglichst oft bei ihr zu sein und führte sie draussen im Rollstuhl spazieren. Am Samstag, als ich sie besuchte, machte sie die Augen nicht auf, aber rief ständig im Rheintalerdialekt: «Muoter!»

Ich hielt ihr die Hand, bis ihr Sohn mit Familie kam. Endlich konnte ich etwas essen und das Nötigste einkaufen. Als ich zurückkam war Mama alleine da. Sie hatte ihren Geist aufgegeben. Für mich war es trostlos. Anfangs Woche war die Beisetzung von meiner Mutti. Nur fünf Tage später verlor ich Mama, die mich schon als Kind bemutterte und bei der ich nun endlich zuhause war. Ich kam mir total verloren vor und weinte bitterlich.

Total alleine

Am Freitag, dem 12. April, war die Beerdigung von Mama. Nachdem sie in die Erde gelegt wurde, hielt ich es nicht mehr aus. Ich entfernte mich von den Trauernden, um in einer Friedhofsecke zu heulen wie ein kleines Kind. Ich war so fertig, voller Trauer und fühlte mich so verloren. Der Boden unter meinen Füßen war weggerutscht. Auch musste ich nun die Wohnung wieder verlassen und für meine Wintersachen einen neuen Platz suchen.

Mein Heulen war so stark, dass man mich fand. Emma, Mamas Tochter, hatte Erbarmen mit mir, und ihr Mann war auch einverstanden, dass ich meine Wintersachen bei ihnen lagern könne. Dazu dürfe ich das Gastzimmer mit Dusche im Untergeschoss ihres Haus benutzen. Das war sehr nett von den beiden und für mich eine grosse Erleichterung. Gott sei Dank!

Wegen Muttis grossem Vermögen musste ich aufpassen wie ein Häftlimacher, denn von überallher kamen die Blutsauger.

Deswegen musste ich ein ganzes Jahr ständig hin- und herreisen, von Teneriffa in die Schweiz und zurück. Ja, ich hatte sogar Angst gekidnappt zu werden, denn jeder wollte von mir eine Vollmacht erzwingen, mit hinterlistigen Argumenten. Die Testamentseröffnung wurde auf meinen Abreisetag hinausgeschoben. Muttis Schmuck war weg. Jeder sagte, nichts davon zu wissen, weil der Andere dafür zuständig sei. Auch für den Erbausweis hatte jeder eine andere Ausrede. Es war wirklich zum Verrücktwerden. Alle versuchten an mein Vermögen zu gelangen.

Endlich, am 8. Dezember, konnte ich im Grundbuchamt alles abschliessen, und damit war die ganze Erbschaft endlich in meinen Händen.

Da ich in Teneriffa wohne, und vermutlich vor meinen Kindern sterben werde, machte ich für meine drei Kinder eine Vorerbschaft. Endlich konnte ich ruhiger schlafen.

Computer

Meine elektrische Schreibmaschine war mir vor Jahren auf den Boden gefallen und schrieb manchmal schräg. Nun wollte ich eine kleine Schreibmaschine, fand jedoch keine in Teneriffa. An Muttis Beerdigung sah ich eine junge Dame, die mit solch einem kleinen Ding schrieb. Ich fragte wo man diese Schreibmaschine kaufen könne, aber zu meiner Überraschung sagte sie: «Das ist doch keine Schreibmaschine, das ist ein Computer.»

«Oh, ein Computer! Nein, mit so etwas will ich nichts zu tun haben. Das ist nur für junge Leute.»

Aber ich konnte nicht begreifen, warum diese Dame, wie auf einer Schreibmaschine mit Tasten schrieb. Dann erklärte sie, wie viel einfacher es sei, auch wie man Fehler korrigieren kann. Nun war ich dermassen überrascht und begeistert, dass ich sagte: «Das ist so toll! Ich werde mir sofort einen Computer kaufen.»

Leider hatte ich Probleme mit dem spanischen Computer, mit spanischer Tastatur, Grundsprache Englisch, und dazu Deutsch zu schreiben. Also entschied ich mich, einen Computer in der Schweiz zu kaufen.

Am 10. Dezember feierte ich mit meinen Kindern meinen sechzigsten Geburtstag. Zu meiner Überraschung schenkten mir meine drei Kinder einen Schweizer Laptop. Damit konnte ich nun alles im Computer speichern. Das war wirklich ganz lieb von meinen Kindern, die mir damit die grösste Freude bereitet hatten.

Im Sommer

Im Sommer davor besuchte ich trotz meinen Erbschaftsproblemen den Kongress in England und blieb zwei Wochen bei Pat, um mit ihr zu arbeiten. Vorher und anschliessend verbrachte ich je zwei Wochen in der Schweiz bei Emma. Aber da dieses Dorf so abgelegen ist, stellte Marco mir sein Auto zu Verfügung, damit ich die nötigen Erbschaftssachen erledigen konnte. Natürlich benutzte ich es auch, um meine Jugendfreunde zu besuchen.

Unser Jahrgang hatte nur eine einzige Klassenzusammenkunft gehabt, die ausgerechnet kurz nach meinem Berufsantritt im Tessin stattfand. Deswegen konnte ich nicht gleich ein Wochenende frei verlangen und musste auf ein Wiedersehen mit meinen Schulkameraden verzichten. Nun in Winterthur, hatte ich die Gelegenheit, meine Schulkameraden zu treffen. Alle, die ich erreichen konnte, lud ich zu einem Imbiss ein.

Hänsel, mein Schulschatz, war natürlich für mich der Wichtigste. Als er zur Tür hereinkam dachte ich, er wäre sein Vater. Er entwickelte sich genauso. Die meisten der andern Kameraden konnte ich auch erkennen. Es war so lustig, alle waren nun erwachsen und 45 Jahre älter geworden.

Zum Glück hatte ich Gelegenheit, Hänsel alleine zu sprechen. Endlich konnte ich ihn um Verzeihung bitten, für meine Unverschämtheit von damals und erzählte: «Damals als wir in die höhere Klasse kamen, kam Emma auch in unserer Klasse. Stolz zeigen ich ihr meinen Schulschatz, aber sie sagte gleich: ‚Oh, so ein unansehnlicher Knabe, mit dem würde ich nicht einmal auf die Scheisse gehen.‘

Ihre Worte taten mir weh, und ich nahm diese sehr zu Herzen, dabei dachte ich, ja klar, ich muss von lauter Liebe blind sein. Ich bekam eine Wut und ging gleich zu dir hin, schlug mit dem Lineal auf dein Pult, mit den Worten: ‚Mit so einem Unansehnlichen wie du bist, will ich nichts mehr zu tun haben.‘

Dabei schmerzte es mich fürchterlich und ich war so traurig. Mein Schuldgefühl darüber blieb bis zum diesem Tag.»

Hänsel sass neben mir und stiess einfach einen Seufzer aus, sagte nichts, aber er machte ein nachdenkliches Gesicht. In diesem Moment kam seine Frau, um ihn abzuholen und so verabschiedeten wir uns.

Es war ein Jahr später, als ich wieder bei Emma war, und ich wieder alle Schulkollegen, die Emma und ich auftreiben konnten, einlud. Hänsel war dieses Jahr nicht dabei. Er sei an Krebs gestorben. Das machte mich sehr, sehr traurig, aber «Dank sei Gott», ich hatte noch die Gelegenheit, ihn endlich um Verzeihung zu bitten.

RAIDAG und Tanzen

Das Eistanzmeeting in Celerina verlief wie jedes Jahr. Leider versuchte der Direktor jedes Jahr, mir ein Bein zu stellen. Walter wollte, wie immer am Abend, seine Show mit mir tanzen. Auch Fred versuchte mit mir zwischendurch einen Wiener Walzer zu drehen. Er war bei den Damen sehr begehrt, darum versucht er mit jeder Verehrerin einmal zu tanzen. Da plötzlich gab es einen Knall. Fred lag am Boden und hatte eine Schram-

me an der Stirne, er war gegen eine scharfe Verzierungskante geflogen. Der Dorfarzt war nicht erreichbar. Schon probierte man im Spital anzurufen. Da packte ich meinen Mut und log, ein Arzt wäre bereits gekommen. Ich holte an der Rezeption die kleine Apotheke, dann bat ich Fred in mein Zimmer zu kommen. Ich würde ihn fachgemäss versorgen. Es war eine Schnittwunde, die eigentlich vier Fäden gebraucht hätte, aber ich versuchte einen guten Druckverband zu machen. Fred befahl ich, täglich bei mir den Verband zu wechseln. Das befolgte er dann widerwillig. Aber schon bald reiste er nach Hause, doch ich hoffte, dass er weiterhin die Wunde, die sehr schön angeheilt war, möglichst steril hielt.

Als ich Fred wieder sah, zeigte er mir seine Stirne, wo keine Spur mehr von der Wunde zu sehen war. Fred dankte mir dafür, und ich freute mich sehr darüber.

Baile – Cena

Zurück in Teneriffa beim Tanz-Club. Wieder wollte ich eine Tanz-Party organisieren, zu der alle Bekannten und Verwandten eingeladen wurden. Zu meiner Verwunderung erwiderten alle durcheinander: «Das geht nicht. Man muss die Leute zum Essen einladen, sonst kommen sie nicht.»

Das war wieder typisch spanisch für mich. Sofort kam mir eine ideale Idee und ich sagte: «Gut das könnt Ihr machen. Ihr übernehmt das Dinner und ich die Tanz-Party (Baile – Cena). Der Saal ist sehr gross und zusätzlich mit seitlichem Anbau durch Arkadenbögen getrennt. Da kann man Tische fürs Dinner aufstellen. Leute, die nur Lust zum Tanzen haben, oder nicht soviel Geld für das Dinner, können im grossen Saal tanzen. Bei dieser Gelegenheit können die Leute, während sie auf den nächsten Gang warten, in der Zwischenzeit tanzen.»

Das war wie in ein Wespennest gestochen. Mit grossem Geschrei riefen alle aus: «Das geht nicht! Getanzt wird erst nach

dem Essen. Ich will nicht, dass wenn ich von meinem Stuhl aufstehe, ein anderer sich hinsetzt und mein Dinner isst!»

«So etwas Verrücktes müsst Ihr mir nicht weismachen. Wer getraut sich schon, allein mitten unter Euch, sich an Euren Tisch zu setzen, um Eure Mahlzeit zu essen?»

Schliesslich konnte ich mich durchsetzen mit Tanz und Dinner getrennt, vor allem die Kosten. Dann organisierte ich zur Begrüssung, dass alle Vorstandsmitglieder beim Eingang die Leute begrüßten und gleichzeitig das Ticket kontrollierten. Auch diejenigen mit Dinner an ihren Platz begleiteten. Damit alles klappte, mussten sie 30 Minuten vor Türöffnung antreten, um alle nötigen Vorbereitungen zu treffen.

Walter, der wieder für eine Woche aus der Schweiz auf Besuch kam, begleitete mich sehr früh in die Casa Venezuela, um unseren Show-Tanz nochmals durchzutanzten. Auch um die ganze Musik abzuchecken, bevor die Vorstands-Mitglieder erschienen. Als diese kamen, stellte sich Miguel so blöd an, um mich zu ärgern. Gisela, die nun Präsidentin war, erschien verspätet, dazu wollte sie sich gleich an den Tisch setzen. Ich musste auf allen Seiten herumspringen, weil sich die meisten richtig dumm anstellten.



Endlich wurde das Essen serviert, und ich ermunterte die Tanzgäste, mit mir einen Line Dance zu tanzen. Anschliessend tanzte Walter mit diversen Damen. Zwischendurch forderte ich die Leute für einen Party-Tanz auf, und damit gab es eine gute Stimmung.

Als das Essen zu Ende war, tanzten Walter und ich unsere Show-Tänze, die vor allem von den eingeladenen Gästen bewundert wurden.